

Um diese Frage zu beantworten, bedarf es einer anderen Frage: Woher kommt der Jazz, wie ist er entstanden? Der Jazz ist durch das Aufeinandertreffen von Schwarz und Weiß, Afrika – Europa entstanden.

„Natürlich“ hat sich dabei der Unterdrückte der Kultur des Unterdrückers angenommen, was psychologisch auf der Hand liegt. Nun waren es also, vereinfacht gesprochen, „weiße Harmonik“ und „schwarze Tonfärbung“, die Worksong, Gospel und Blues entstehen ließen, denn was diese Musik mit den Herkunftsländern ihrer Erfinder zu tun hat, also in erster Linie Afrika, dürfte schwieriger nachzuvollziehen sein, als die vielen Parallelen zur europäischen Musik aufzuzeigen. Es handelt sich beim Jazz immer um das Aufeinandertreffen verschiedener (Musik)Kulturen – Charlie Parker wollte Kompositionsunterricht von Strawinsky, Chet Baker klingt in seinen Paris-Konzerten schon sehr neotönerisch, impressionistisch. Wer also versucht den Jazz von den „Fremdeinflüssen“ oder gar von der Folklore zu trennen, macht einen folgenschweren Fehler. Wer alte Aufnahmen des Blues hört, kann sehr schnell feststellen, dass das alles mehr nach rituellen Gesängen von Medizinmännern klingt, als nach Jazz. Der Jazz bereichert lediglich diese Formen durch Virtuosität, also Artifizierung und intellektuelle Auseinandersetzung. Schon in New Orleans bezeichnete man die Pianisten als Professoren, weil sie eben das notwendige harmonische Wissen mitbrachten, diese Entwicklung voranzutreiben. Also komme ich zu dem Schluss, dass die Entwicklung aus der Folklore und die unterschiedlichsten „Fremdeinflüsse“ ein wichtiger Punkt bei der Suche nach Begrifflichkeiten ist. Insofern war die Musik der ARFI, der imaginären Folklore, nichts Neues, nur eben nicht mit pentatonischem Material. Und so kann weiter festgehalten werden, dass die Zuordnung zur Begrifflichkeit „Jazz“ nicht über das klangliche Ergebnis gehen darf, sondern über die Art und Weise, wie dieses entstand. Es muss also ein Zusammentreffen verschiedener kultureller Strömungen zugrunde liegen, das kann multikultureller Natur sein, aber sicherlich gibt es auch eine Menge andere Cross-Over-Möglichkeiten.

Improvisation ist ebenfalls nur bedingt ein Erkennungsmerkmal. Denn in allen Kulturen gibt es Improvisationen, im schwäbischen Liederkranz „bekämpfen“ sich die Sänger mit frei und spontan erfundenen Texten genauso, wie in der klassischen Musik bereits Mozarts großes Improvisationstalent bekannt ist. Ebenfalls ist das Wort „Swing“ oder „bewegungsorientierter Rhythmus“ nicht zutreffend.

Ich ziehe erneut die frühen archaischeren Formen des Blues heran. Man kann nun wirklich nicht sagen, dass die besonders swingen würden. Und auch die Musik von Don Cherry ist nicht mehr bewegungsorientiert als der dritte Satz des Brahms Requiems (Strawinsky gar nicht zu erwähnen!). Vielmehr sind die oben von mir genannten Beispiele Hinweise auf das „Laid Back“, des Nach-Hinten-Spielens, des Verzögerns. In ursprünglichen Formen oft sogar jenseits von allem, was man als „Time“ bezeichnen könnte. Das bedeutet, dass eigentlich nicht die „Time“, der Swing oder der Groove (solche Worte ergeben aufgrund ihrer Unübersetzbarkeit keinen wissenschaftlichen Sinn, sie taugen bestenfalls in der Unterhaltung von Musikern. Fragen Sie zehn verschiedene Musiker nach einer Definition und Sie erhalten genauso viele unterschiedliche Erklärungen.) das Besondere ist, sondern die verschiedene Auffassung von Time und Phrasierung, die aufeinander treffen, aber sich homogen ineinander fügen - also schon wieder dieser „Multi-Aspekt“, wie bereits harmonisch und melodisch oben in kultureller Hinsicht erwähnt. Es geht also eher um den Aspekt der ausgeprägten Persönlichkeit des Spielers, seines individuellen Bildens von Tönen und Phrasierung.

Jazz definiert sich selbst aus einem einzigen Kriterium: Die instrumentale Persönlichkeit des Musikers. Dieser unterscheidet sich vom klassischen Kollegen dadurch, dass jener seine gesamte Technik in den Dienst einer Komposition stellt. Er erarbeitet sogar neue Techniken allein für eine Komposition, für einen einzigen Ton. Der Jazzmusiker hingegen geht den umgekehrten Weg: Er unterwirft jedes Stück seiner Persönlichkeit, seiner Stimme, seiner Einmaligkeit als Instrumentalist, seinem Sound, seiner Phrasierung und seiner ihm eigenen Technik. Wenn er eine neue Technik erarbeitet, dann wird er diese immer verwenden, wenn ihm danach ist. Nicht die Komposition bestimmt die Technik, mit der musiziert wird, sondern das Ausdrucksbedürfnis des Musikers. Dies beinhaltet natürlich den Aspekt der Spontaneität und damit auch die Notwendigkeit der Improvisation.

Jazz – was ist das?

von Patrick Bebelaar

Uns Musiker interessiert nur die Persönlichkeit, die Möglichkeit der Inspiration durch eine ungewohnte, neue Stimme, mit der wir eine neue Korrespondenz, neue Diskussionen beginnen können.

Daher bezeichnet Joe Fonda, langjähriger Bassist Anthony Braxtons, sein Konzept als „Conference Call“. In dieser Bezeichnung steckt weit mehr, als nur Unterhaltung und Diskussion, auch der ursprüngliche Gedanken des Wortes Jazz ist hier tief verwurzelt. Egal ob Sperma, Geschlechtsverkehr oder was auch immer: Wichtig allein ist, dass es sich um etwas handelt, was zur Kommunikation mit mehreren beiträgt (auch Sperma erfüllt bekanntlich erst seinen Sinn in Kombination mit anderen Menschen); Für Musiker besteht diese Kommunikation im spontanen Aufeinandereingehen, in der Improvisation mit dem Instrument, dem Mitmusiker, dem Publikum. Kommunikation als Ursprung aller Musik, als Bedürfnis nach einem „Sich-Mitteilen“, im archaischen Sinne auch den Göttern, den Toten und den Ahnen in Ritualen, aber einfach auch dem Mitmenschen. Metaphorisch ganz im Sinne des Wortes „Jazz“, eben Geschlechtsverkehr und nicht Onanie.

Es geht nicht um Kunst (wie in der europäischen Musik), sondern um (vielleicht eher aus der afrikanischen Tradition kommend) Kommunikation, natürlich ist diese auf einem rhetorisch hohen Niveau anzusiedeln. Es handelt sich um eine Musik, die ihre ganze Kraft aus der Neugierde auf das Neue, das Gegenüber bezieht und sich immer am Leben erhält durch den Musiker, der etwas mitzuteilen hat. Deshalb wird sie auch in immer neuen Mischformen vorliegen, denn der Jazz sucht nach immer neuen Wegen. Dies hat er rasant zu Beginn seiner Geschichte getan und mit der Globalisierung tut er das nun auch in der ganzen

Welt. Mit dem Drang zur Freiheit, zur freien Meinungsäußerung geht der Jazz seinen Weg und jeder Versuch, ihn in Ketten zu legen, scheitert am eigentlichen, am ursprünglichen Gedanken des Jazz: „Alles ist möglich – gehe DENNEN Weg“. Dies ist also die Zauberformel des ewigen Lebens: Der konservative Jazzmusiker sucht, ganz in der Tradition des sich immer weiterentwickelnden Jazz, ständig nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten, weil dies dem genetischen Code des Jazz in die Wiege gelegt wurde. Hingegen sind es die „Bewahrer“, die auf der Suche nach „Reinheit“ sind, die einen progressiven, da Jazz-untypischen Weg einschlagen. Eine Ironie des Schicksals scheint es jedoch zu sein, dass es ihnen nicht bewusst ist, denn sonst könnten

sie ja mit mir argumentieren: Alles ist möglich (auch der Paradigmenwechsel, den sie zu vollziehen versuchen, also das „Bewahren“) – Jazz ist Sex, Sex ist Leben und Leben ist Wandel und stetige Veränderung – Stillstand ist Tod!

Lassen wir also Kollegen wie Wynton Marsalis in ihrer Schizophrenie gewähren, etwas zu Bewahren, das sie aber in Wirklichkeit grundlegender verändern als es je jemand zuvor getan hat. Sie ändern ja nicht einen Stil oder verschmelzen neue Timing-, Phrasierungs- oder Ausdrucksmöglichkeiten miteinander – sie verändern den grundlegenden Gedanken des Jazz, im ständigen Wandel zu sein. Und was noch viel gruseliger ist: Sie verändern genau jenen rein afrikanischen Anteil des Jazz, der das Individuum in den Vordergrund rückt und der die Imitation und Kopie eines Mitmusikers als persönliche Beleidigung betrachtet. (Hierüber kann man eine Menge nachlesen, wenn man sich mit afrikanischer Musik beschäftigt) Sie gehen den „weißen“ Weg, den der Werktreue, den des Katalogisierens und letztlich den der Ausgrenzung.

Jazz ist KEIN STIL! Stile sind Bebop, Cool Jazz und wie sie alle heißen. Jazz ist eine Philosophie, eine musikalische Weltanschauung und so wie Palestrina genauso ein klassischer Komponist ist und seine Musik zur Klassik gehört wie die eines Lachenmann, wird der Jazz auch in Hunderten von Jahren noch Neues zu bieten haben. Mal mehr, mal weniger interessant. Es wäre sinnvoller, man würde sich Fachwissen erarbeiten und könnte all die neuen Strömungen einordnen – nicht nach Begrifflichkeiten, sondern nach **Kulturen, Herkunft und Entstehung**, nach den Wurzeln, die zugrunde liegen. Wir Musiker erwarten nicht neue Begrifflichkeiten, wir erwarten detaillierte Beschreibungen auf dem selben hohen rhetorischen Niveau, mit derselben Inbrunst und der selben Offenheit, mit der wir uns weltweit, religionsübergreifend musikalisch unterhalten. - So einfach ist das.



Inbrunst und Offenheit:
Patrick Bebelaar
Foto: Hans Kumpf